



Pflanzenportraits

Vom Brambusch, Geißklee oder Besenginster (*Cytisus scoparius*)

Text und Fotos: Dieter Wiedemann

Von den Namen der Pflanze

Schlägt man in einem Wörterbuch für deutsche Pflanzennamen¹ nach, so findet man eine große Anzahl regional unterschiedlicher Bezeichnungen für den Besenginster. Ein Grund dafür ist sicherlich, dass der auffällige, bis etwa 3 m hohe Strauch mit seinen großen gelben Schmetterlingsblüten in fast allen Regionen Deutschlands vorkommt und kaum mit anderen Pflanzen verwechselt werden kann und darüber hinaus in vielfältiger Weise genutzt werden kann.

In Norddeutschland gibt es viele ähnlich klingende Namen für den Besenginster wie „Bram“ (Ostfriesland), „Braan“ (Rendsburg), „Bramm“ (Stapelhorn), „Bramp“ (Dithmarschen) oder „Braambusch“ (Kellinghusen). Die Etymologen erklären, dass „bram“ so viel wie Pfriem bedeutet, was sich wohl auf die rutenförmigen Zweige des Besenginsters bezieht. Auch in zahlreichen Ortsbezeichnungen taucht der Begriff auf. So gibt es „Bramstedt“ mehrfach in Schleswig-Holstein, und der Hamburger Ortsteil Bramfeld trägt den Besenginster sogar in seinem Wappen. Dieses Wappen wurde erst im Jahr 1936 der Gemeinde verliehen und zeigt einen Ginsterbusch auf einem Hügel. Allerdings ist die Zuordnung von Bram = Besenginster nicht immer eindeutig. Ähnliche Bezeichnungen wie „brame“ oder „breme“ beziehen sich auf eine ganz andere Pflanzengruppe, die Brombeeren.



¹ Marzell, H. (1943-79): Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, Nachdruck 2000.



Die Tricks bei der Bestäubung und der Ausbreitung der Samen

Damit die Fremdbestäubung sichergestellt wird, hat der Besenginster einen speziellen Explosionsmechanismus entwickelt. Wie bei allen Schmetterlingsblütengewächsen sind von den 5 Blütenblättern die zwei unteren zu einem „Schiffchen“ verwachsen, die zwei seitlichen bilden die „Flügel“ und das obere die „Fahne“. Anfangs sind die 10 Staubblätter und der Griffel noch im Schiffchen eingeschlossen und stehen unter Spannung. Wenn nun z.B. eine Hummel, angelockt durch die leuchtend gelbe Farbe, auf den Flügeln der Blüte landet, wird der folgende Mechanismus ausgelöst: Flügel und Schiffchen biegen sich nach unten, die Staubblätter und der Griffel lösen sich aus dem Schiffchen und schnellen nach oben. Die Hummel wird von dem trockenen Blütenstaub eingepudert und die Narbe des Griffels kommt mit den Pollen anderer Blüten in Kontakt, die das Insekt eventuell schon zuvor besucht hat. Der Vorgang kann nur einmal ablaufen, denn Schiffchen und Flügel verbleiben in der herabgeschlagenen Stellung. Diesen Bestäubungsmechanismus kann man an Blüten im richtigen Reifezustand selbst auslösen, indem man die Flügel herunterdrückt.

Die zweiklappigen Früchte, die Hülsen, reifen erst spät im Jahr. Bis zum Winter verfärben sich die behaarten Fruchtschalen schwarz. Dadurch werden sie vom Sonnenlicht schneller erwärmt und trocknen aus. Ist ein bestimmter Trocknungsgrad erreicht, springen die Hülsen mit einem Ruck auf, die Klappen drehen sich schraubig auf und schleudern dabei die Samen mehrere Meter weit. Im Mittelmeergebiet gibt es Ameisenarten, die bei der Ausbreitung helfen. Sie werden vom „Ameisenbrot“, einem kleinen, ölreichen Anhängsel an den Samen, angelockt und verschleppen die Samen in ihre Vorratsspeicher.



Blüte vor der Bestäubung



Blüte nach der Bestäubung



Blühende Zweige

Anpassung an den Lebensraum

Jahrzehntelang - bis über 70 Jahre - behalten die Samen im Boden ihre Keimfähigkeit. Damit sie keimen können, benötigen sie weitgehend vegetationsfreie Flächen. Der Besenginster ist ein Lichtkeimer, und die Keimung wird auch durch Brand gefördert. Deshalb finden wir diese Art häufig dort, wo Feuer die Pflanzendecke vernichtete. So begünstigte der Brandfeldbau früherer Jahrhunderte die Ausbreitung des Besenginsters. Vermutlich keimen die hartschaligen Samen leichter, wenn sie den Darm von Schaf, Hase oder Reh passiert haben. Eine vegetative Ausbreitung, wie sie bei manchen anderen Gehölzen vorkommt, ist vom Besenginster nicht bekannt. Die grünen Zweige des Besenginsters tragen relativ kleine, meist dreiteilige Blättchen. In Perioden mit ungünstiger Wasserversorgung wirft die Pflanze die Blätter ab, um die Verdunstung gering zu halten. Da die grünen Zweige Blattgrün (Chlorophyll) enthalten, können sie auch dann noch ohne Blätter Fotosynthese betreiben. Solche „Rutensträucher“ sind bei uns in Mitteleuropa nicht häufig. Ihre Hauptverbreitung haben sie im Mittelmeergebiet, wo sie gut an das Klima mit seinen trockenen und heißen Sommern angepasst sind.

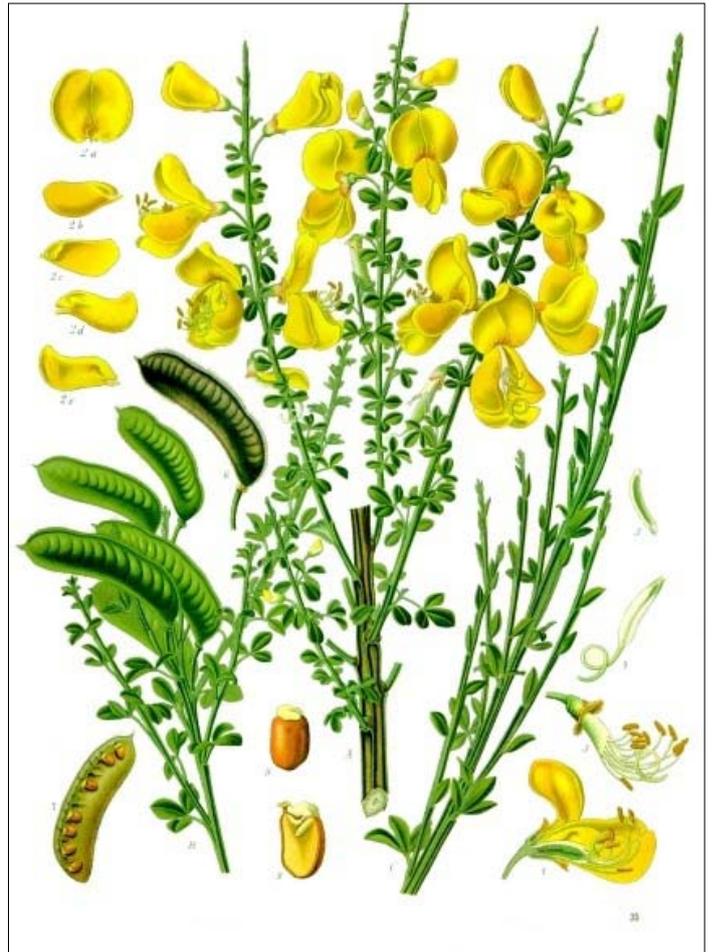


Abbildung aus „Köhler's Medizinal-Pflanzen“ (1887)

Auf den armen Sandböden der schleswig-holsteinischen Geest oder der Lüneburger Heide, denen es besonders an Stickstoffverbindungen mangelt, kann der Besenginster erstaunlicherweise gut wachsen. Dabei hilft ihm eine Symbiose mit Bodenbakterien. Die sog. Knöllchenbakterien können in die Wurzeln der Pflanze eindringen und rufen dann Wucherungen, die „Knöllchen“, hervor. Den Stickstoff erhält der Besenginster über diese Bakterien, die ihn aus der Luft aufnehmen und verarbeiten können.

Weite Verbreitung in Europa

Das Verbreitungsgebiet des Besenginsters erstreckt sich in Europa von der Atlantikküste im Westen bis nach Weißrussland im Osten. Da der Besenginster etwas frostempfindlich ist, meidet er die kalten Regionen Europas. Die nördliche Grenze erreicht er im südlichen Schweden. Bei uns können in strengen Wintern die Zweige absterben. Häufig kommt es dann jedoch vom Grund des Strauches her zu einem erneuten Austrieb. Die Südgrenze des Areals liegt im südlichen Italien.

Der anspruchslose Besenginster wird häufig gepflanzt. Es ist daher kaum möglich zu beurteilen, wo der Besenginster natürlicherweise vorkommt und wo die Bestände auf Anpflanzungen zurückgehen. Letzteres dürfte wohl auf die meisten Pflanzen im Hamburger Gebiet zutreffen.



Vielfältige Nutzung

Fast alle Teile der Pflanze wurden genutzt: Das harte Holz eignete sich zur Herstellung von Furnieren, Waffen (Armbrust und Bogen) und diente auch zur Gewinnung von Holzkohle. Die Zweige ließen sich zu Besen binden oder zu Flechtwerk verarbeiten. Aus den Fasern des Besenginsters wurden Garne und Stricke gefertigt, man brauchte sie als Ersatz für Jute und zum Strecken von Wolle oder Baumwolle. Anfang des vorigen Jahrhunderts entstanden die deutschen „Ginsterfaser-Gesellschaften“, die sich mit der Verarbeitung des „deutschen Weichfaserstoffes“ beschäftigten. Obwohl alle Teile der Pflanze giftig sind, dienten sie sogar der menschlichen Ernährung. „Deutsche Brahm-Kapern“ stellte man aus den in Essig und Salz eingelegten Blütenknospen her. In Notzeiten wurden die gekochten Hülsenfrüchte wie Bohnen gegessen, Blätter und Knospen lieferten Salate. Von den zahlreichen Inhaltsstoffen der Pflanze spielten die Alkaloide eine Rolle in der Medizin. Als Bierwürze erhöhten sie die berauschende Wirkung des Getränks. Die Gerbstoffe wurden zur Verarbeitung von Fellen verwendet.

Heidebauern säten den Besenginster zur Verbesserung der Sandböden aus. Ihre sogenannten „Bramwäldchen“ lieferten zudem Futter und Streu für Heidschnucken und Ziegen und dienten als Bienenweide. Noch heute wird er häufig zur Wildfütterung, zum Begrünen von Böschungen an Kanälen, Bahnlinien, Autobahnen oder Bergwerkshalden und zur Befestigung von losem Dünensand gepflanzt. Schließlich sind verschiedene Kulturformen des Besenginsters als Ziergehölze im Gartenhandel erhältlich.